

# Kampf der Germanistik

Autor(en): **Brändle, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528201>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Darstellung wollte die Komplexität des psychologischen Phänomens «Gewissen» aufzeigen. Dabei wurde mit Bedacht die sozial-psychologische Deutung in den Vordergrund gestellt. Dies geschah aus Gründen der Vereinfachung, aber auch aus der Überzeugung, daß die Sozialisationstheorie für die Erziehungspraxis relevantere Anregungen geben kann als die Psychoanalyse, die gemeinhin zur Deutung der moralischen Gefühle (Schuld, Scham) herangezogen wird.

Daß sich die Freud'sche Theorie der Entstehung des Über-Ich mit dem sozialisationstheoretischen Ansatz vereinen läßt, soll das abschließend zusammenfassende Schema zeigen.

Halten wir fest:

Die Moral ist ein (weitgehend kulturspezifisches) System von Regeln zur Unterscheidung «richtigen» und «falschen» Verhaltens. Das Individuum eignet sich die in der Gesellschaft (oder in einer ihrer Untergruppen) geltenden Normen und Werte in einem langwierigen Sozialisationsprozeß an, der in der frühesten Kindheit beginnt und selbst im Er-

wachsenalter nie ganz zum Abschluß kommt.

Moralisches Verhalten wird nicht in «Lektionen» gelernt. Das Kind organisiert seine Erfahrungen, die es *im Umgang mit andern Menschen* macht, auf spontane Weise. Im Jugendalter vollzieht sich die Aneignung von Normen und Werten in einem sich allmählich verselbständigenden Lernprozeß, der mehr durch Einsicht in Sachverhalte als durch direkte Eingriffe von außen gesteuert wird.

Literaturhinweise

- <sup>1</sup> Fend, Helmut. Sozialisierung und Erziehung. Eine Einführung in die Sozialisierungsforschung, Weinheim 1969. (2. und 3. Auflage in der Reihe «beltz compendium», Weinheim 1970) Vgl. Besprechung in dieser Ausgabe der «Schweizer Schule».
- <sup>2</sup> Sears, Robert R. The Growth of Conscience. In: Iscoe und Stevenson (Eds.) Personality Development in Children. Austin (Texas) 1960.
- <sup>3</sup> Sears, Maccobu, Levin. Patterns of Child Rearing. Evanston (Illinois) 1957.
- <sup>4</sup> Peck, R. F. Family Patterns Correlated with Adolescent Personality Structure. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, Vol. 57 (1958).
- <sup>5</sup> Piaget, Jean. Das moralische Urteil beim Kinde. Zürich 1954.

## Kampf der Germanistik!

Johann Brändle

Dieser Titel ist keine Täuschung, er ist durchaus ernst gemeint. An den meisten deutschen Universitäten kämpfen nämlich Germanistikprofessoren, -assistenten und -studenten einträchtiglich gegen ihr eigenes Fach, die Germanistik. Für den Außenstehenden ein völlig unverständlicher Vorgang. Wie ist das zu verstehen?

Wer vor Jahren Germanistik studiert und dann an die Schule hinübergewechselt hat, tat dies zweifellos mit bestem Gewissen: denn er war, wenn von didaktischen und pädagogischen Problemen abgesehen wird, überzeugt, in der Germanistik als einer hochangesehenen Wissenschaft ein Haus zu besitzen, dessen Fundamente sorgfältig gelegt waren und dessen Ausstattung einen

Reichtum zeigte, wie dies kaum bei einer andern Geisteswissenschaft der Fall war. So empfand man dieses Haus als eine geradezu geheiligte Wohnstätte. Heute erweist sich diese Überzeugung zum Erschrecken und Entsetzen vieler Bewohner dieses Tempels als eine fromme Täuschung; denn dieser Germanist sieht sein Haus plötzlich nicht nur von den verschiedensten Seiten her angegriffen, sondern die Wissenschaftlichkeit der Germanistik wird sogar von namhaften Vertretern entschieden negiert. Zwar ist jede Wissenschaft gezwungen, über ihre Wissenschaftlichkeit zu reflektieren. Aber daß aus einer solchen Reflexion heraus geradezu ein Scherbengericht inszeniert würde, konnte der gutgläubige Germanist nicht

ohne weiteres voraussehen. Es ist hier nicht der Ort, das ganze Problem abzuhandeln. Wenigstens einige Hinweise! Zwei neuere Schriften geben übrigens, so einseitig und polemisch sie zum Teil auch sind, genügend Auskunft. Es sind dies: «Germanistik — eine deutsche Wissenschaft» (Suhrkamp-Verlag, 1967) und «Ansichten einer künftigen Germanistik» (Reihe Hanser 29, 1969). Eindrücklich wird hier einem bewußt gemacht, wie klein innerhalb der Germanistik der Anteil an Wissenschaftlichkeit und wie groß jener an Ideologischem ist.

Es wäre natürlich ungerecht, die großen sprachwissenschaftlichen Leistungen und Verdienste der Germanisten von J. Grimm bis H. Paul und O. Behaghel leugnen zu wollen. Dennoch darf nicht übersehen werden, wie sehr gerade auch diese Autoren, aus der kulturpolitischen Situation ihrer Zeit heraus durchaus verständlich, ihre Wissenschaft mit Ideologischem in oft bedenklicher Weise verbrämt hatten. Auch ist es falsch, selbst wenn wir es heute oft zu hören bekommen, diese Gelehrten für den Nationalsozialismus verantwortlich zu machen. Es darf aber auch nicht übersehen werden, wie gerade diese Germanisten dem Nationalsozialismus höchst fragwürdige Begriffe zur Verfügung stellten; denn ihre «Deutschkunde» bediente sich doch ziemlich unkritisch der Ideologien und Mythologien von Volkssprache und Volksgeist, von deutscher Rasse, Art und Kunst, vom reinen germanischen Ursprung, dem sich jede Epoche deutscher Geschichte als dem wahren, innerlichen Kraftquell von neuem zuzuwenden habe. Man bedenke in diesem Zusammenhang nur einmal den Sprachpurismus der deutschen Studienräte! Deutsche Philologie, damit zwangsläufig eine historische Disziplin geworden, erhielt einen spezifischen Bildungsauftrag, der darin bestand, die nationalen und ethischen Leitbilder der altdeutschen Sprache, Art und Kunst als überzeitliche Werte der bildungsbeflissenen Bürgerelite der deutschen Jugend zu tradieren. Was Wunder, wenn bei solcher Wertung dem Deutschprofessor und Deutschlehrer ein zwar säkularisiertes, aber nicht weniger verbindliches Seelsorgertum zukam!

Der Kampf, der heute an den deutschen Universitäten gegen dieses unwissenschaftliche germanistische Erbe geführt wird, ist

mehr als nur eine der berüchtigten Weisen deutscher Vergangenheitsbewältigung, ist auch etwas anderes als der Versuch verschiedenster Linksextremisten, eine neu fundierte Germanistik in ihre Abhängigkeit zu bringen. Es handelt sich durchaus um eine ernste wissenschaftliche Selbstreflexion, übrigens von nichtgermanistischen Philologien aufs stärkste beeinflusst.

Zugegeben, in der Schweiz fand das ideologische und mythologische Substrat der klassischen Germanistik keinen großen Widerhall, wenigstens nicht mehr in den letzten Jahrzehnten. Man wich in der Linguistik etwa in die Sprachgeographie oder Wort-Sache-Problematik aus, in der Literaturwissenschaft bot die sogenannte werkimmanente Interpretation ebenfalls eine wissenschaftliche Möglichkeit, die nicht in den Dienst der Germanophilie gestellt werden mußte. Hier liegt zweifellos auch der Grund, weshalb der Kampf gegen die Germanistik nicht von der Schweiz aus eröffnet worden ist, was deutsche Germanisten offenkundig erstaunt; denn das, was heute als moderne Sprachwissenschaft bezeichnet wird, ist von einem Schweizer begründet worden, und zwar nicht erst in den Nachkriegsjahren, sondern, das Jahr kann genau angegeben werden, im Jahre 1916, also vor über einem halben Jahrhundert. In diesem Jahr erschien nämlich — posthum — der «Cours de linguistique générale» des Genfers Ferdinand de Saussure. Es ist bezeichnend, daß dieses fundamentale Werk erst 1931 ins Deutsche übersetzt wurde — übrigens nicht sehr gefragt, denn erst 1967 wurde eine zweite Auflage nötig. Saussure fand also im deutschen Sprachgebiet kaum Widerhall, auch in der Schweiz nicht. Anders war die Situation in den nichtdeutschsprachigen Ländern, in denen das «Deutschkundliche» ohnehin keinen Sinn hatte. Hier adaptierte man Saussures Theorie vom Vorrang der synchronen Sprachbetrachtung vor der diachronen. Jene verlangt nämlich, daß die Sprache nicht in erster Linie in ihrem Werden oder ihrer Gewordenheit untersucht werde, sondern als ein zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebenes System, dessen Funktionieren durchsichtig gemacht werden müsse. Damit hatte die Geburtsstunde aller sogenannten strukturalistischen Grammatiken geschlagen, von Trubetzkoy, Hjelmslew, Admoni, Bloomfield

über Fries, Harris, Hockett, Fourquet, Martinet bis zu Chomskys «generativer Transformationsgrammatik» (1957). Diese Transformationsgrammatik dürfte wohl das Revolutionärste sein, was auf dem Gebiet der Grammatik geschaffen worden ist. Die deutsche Universitätsgermanistik aber stand abseits, in nationalistisch-nazistischer Ideologie befangen, und leistete sich den Luxus, von all diesen Bewegungen moderner Linguistik keine Kenntnis zu nehmen. Die Folgen, die diese Einstellung auf die Studierenden der Germanistik hatte, können insofern als geradezu katastrophal bezeichnet werden, als der Germanist nicht nur den Anschluß an die moderne Linguistik verpaßte, sondern von dieser Entwicklung seiner Wissenschaft nicht einmal Kenntnis erhielt. Freilich muß einschränkend vermerkt werden, daß die in den fünfziger Jahren begründete «inhaltsbezogene» Sprachbetrachtung (Weisgerber, Brinkmann, Erben, Glinz) wenigstens außerhalb der Universität der deutschen Linguistik neue Wege wies, allerdings ohne den Sprachunterricht der Schule wesentlich beeinflussen zu können. Symptomatisch ist ja, daß die vom Schweizer Hans Glinz entwickelte Grammatik «Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik», schon 1952 erschienen, erst heute in ihrer Bedeutung anerkannt wird, nachdem man bemerkt hat, daß es sich hier um eine rein strukturalistisch entwickelte Morphosyntax handelt, zu der heute die Nomosyntax entwickelt wird.

Die moderne Germanistik, befreit von der Ideologie des «Deutschkundlichen», versteht sich als Teil einer allgemeinen Sprachwissenschaft, für die das Sprachgeschichtliche

mit besonderer Betonung des Lautlichen etwas Sekundäres ist. Sie stellt neue Aufgaben und erhebt damit zwangsläufig auch neue Forderungen im Hinblick auf die Ordinariate, Studienpläne und Prüfungsbestimmungen. Hauptgebiete sind dabei Grammatik und Verstehenstheorie. In erster Linie ist die Sprache der Gegenwart zu untersuchen und als ein System funktionierender Strukturen zu verstehen. Mit Hilfe linguistischer Methoden und Begriffe soll geistig faßbar gemacht werden, was beim sprachlichen Handeln (Hören — Lesen — Verstehen — Sprechen) normalerweise völlig unbewußt wirksam ist. Zugleich sollen dem Hörer oder Leser die nötigen Hilfen gegeben werden, einem Sprecher oder Text gegenüber in kritischer Haltung zu bestehen, was die traditionelle Germanistik, sofern wir einen Blick auf die deutsche Geschichte zu werfen gewillt sind, sicherlich nicht geleistet hat. Praktisch heißt das, daß weder der Universitäts- noch der Gymnasial- oder Sekundarschulunterricht sich auf die «hohe Dichtung» beschränken darf; denn es ist für den Menschen entscheidend, ob er die verschiedensten sprachlichen Gebilde, sei es nun einen Reklametext, eine Anzeige, eine politische Rede, einen Leitartikel usw., in ihren spezifischen Sprachformen, Sprachintentionen und -wirkungen zu durchschauen vermag. Zugleich hofft die moderne Germanistik, den Graben zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft und jenen zwischen Forschung, Lehre und Schulpraxis schließen zu können.

(Leicht abgeänderte Fassung eines Artikels, der am 27. Dezember 1969 im «Vaterland» erschienen ist.)

## Umschau

### Zeitgemäße Lehrmittel für Schweizer Schulen

«Der Zug zur Zusammenarbeit und Koordination bei der Schaffung guter schweizerischer Lehrmittel muß verstärkt werden», stellte Professor Willi Geiger, St. Gallen, auf der Pressekonferenz fest, die am 19. Januar von der neugegründeten SABC, *Verlagsinstitut für Lehrmittel*, veranstaltet

wurde. Allein die Zusammenfassung der Kräfte könne die Leistungsfähigkeit der Schweizer Bildungseinrichtungen heben, die Zersplitterung in unserem Schulwesen überwinden und damit verhindern, daß beispielsweise auch künftig etwa 38 % der Geschichts- und Staatskunde-Lehrmittel an unseren Mittelschulen ausländischen Ursprungs sind.

Das Verlagsinstitut für Lehrmittel, SABC, ist eine Gemeinschaftsgründung der Verlage *Sauerländer* und *Benziger*. Diese Verlage, beide mit jahrzehntelanger Erfahrung auf dem Gebiet der Lehrmit-